

1 Einleitung

Unter den gegenwärtigen zeitgeschichtlichen Bedingungen ist Identität ein veränderlicher Prozess. Sie ist fließend und nicht als ein Ergebnis zu verstehen, das einmalig zu erreichen wäre. Identität ist mit einem Schiff auf hoher See vergleichbar, das während der Fahrt fortlaufend umgebaut wird (Keupp et al. 1999). In dem Bild wird die Arbeit deutlich, die bei der Herstellung, Aufrechterhaltung und Veränderung der Identität zu leisten ist. Identitätsarbeit ist eine permanente Passungsarbeit zwischen innerer und äußerer Welt und damit ein offener, alltäglicher und lebenslanger Prozess.

Im Kontakt mit einzelnen Menschen, mit Familien oder mit Gruppen begegnet man Personen und ihren Vorstellungen über sich selbst und über die Welt, die ihr Denken begründen und ihr Handeln leiten. In der jeweils individuellen Identität begegnet man zugleich den gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Bedingungen, denn diese bilden den Hintergrund, vor dem Individuen ihre Identität in ihrer Vergangenheit entwickelt haben und es gegenwärtig tun. Identitätsarbeit findet auf der Basis der jeweils herrschenden Rahmenbedingungen statt, die sich im Zeitverlauf wandeln können. Damit können sich auch die Möglichkeiten und Anforderungen an Identitätsbildung und Lebensgestaltung wandeln. Für alle Altersgruppen, aber insbesondere für die hinsichtlich Identitätsentwicklung und Lebensplanung besonders herausgeforderte Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, unterschieden sich beispielsweise die Bedingungen in den 1950er Jahren, in denen in Deutschland der Wiederaufbau und die Herstellung von Ordnung zentral war, erheblich von nachfolgenden Jahrzehnten. Auf der Basis eines relativen Wohlstandes durch das Wirtschaftswunder rückten in den 1970er Jahren die Befreiung von einengenden Ordnungsvorstellungen und Autoritäten sowie die Orientierung an Werten der Gleichheit, Ökologie und Frieden in den Vordergrund. Heute wiederum erfordert die fortgeschrittene Individualisierung und Schnelllebigkeit der Zeit eher Flexibilität und ein »unternehmerisches Selbst« (Bröckling 2007) sowie die Bewältigung von Unsicherheiten und Unbestimmtheiten insbesondere hinsichtlich einer längerfristigen Orientierung in Bezug auf Lebensentwürfe in der Zukunft. Diese von Flüchtigkeit und Unbestimmtheit geprägten Bedingungen der Spätmoderne können mit Unsicherheit und Angst einhergehen und haben sich seit den 1990er Jahren herausgebildet, sind also keine plötzlich entstandenen Bedingungen. Aktuelle globale, politische und gesellschaftliche Ereignisse können diese Unbestimmtheit und Veränderlichkeit der Verhältnisse deutlicher ins Bewusstsein rufen, sichtbarer und Unsicherheiten spürbarer machen. Die grundlegenden Lebensbedingungen werden in der Regel jedoch von längeren gesellschaftlichen Prozessen geformt. Eine Ausnahme bilden

einschneidende Ereignisse wie Kriege, Umweltkatastrophen, Revolutionen oder eine andere massive Veränderung der politischen Verhältnisse, die mit plötzlichen umfassenden Veränderungen von aktuellen Lebensbedingungen einhergehen.

Die Popularität einiger politischer Strömungen, die eine Zerstörung der bestehenden Strukturen und damit disruptive Visionen vertreten, sind vor dem Hintergrund von Unsicherheit und Angst zumindest in Teilen erklärbar. Der Wunsch nach einer Veränderung hin zu Sicherheit und Berechenbarkeit und damit Kontinuität speist sich aus vielfältigen Unsicherheiten und Ängsten. In paradoxer Weise wird diese Lage von einigen Parteien und Personen aufgegriffen, die durch eine Zerstörung bestehender Strukturen die Wiederherstellung von Kontrolle, Sicherheit und deren Kontinuität versprechen. Versinnbildlicht wird das zumeist in einem ›Zurück zu früheren, vermeintlich besseren, sichereren Zeiten‹, in denen es klare und überdauernde Orientierungen gab. Armin Nassehi verdeutlicht dieses Paradox am Beispiel des im Jahr 2025 wiedergewählten amerikanischen Präsidenten: »Er macht eine deutliche Ansage für klare Kontinuitäten. Er gibt ein Autonomieversprechen und ein Kontrollversprechen ab. Wenn wir jetzt endlich mal disruptiv vorgehen, dann wird die Welt wieder kalkulierbar sein« (2025, S. 23).

Lebensbedingungen sind jedoch überwiegend von längerfristigen und vor allem komplexen Prozessen beeinflusst. Dennoch lassen sich scheinbar mit diesen Versprechen Unsicherheitsgefühle kanalisieren und die Vorstellung erwecken, dass es nur ›entschiedenes Handeln‹ bräuchte, um Ordnung und Sicherheit wiederherzustellen, Komplexität also einfach reduziert werden kann.

Aus meiner Sicht bleibt es dem Menschen nicht erspart, die Herausforderungen einer komplexen Welt fortlaufend zu bewältigen. In Bezug auf Identitätsarbeit bedeutet dies, sich jeden Tag von Neuem mit den gegebenen Lebensbedingungen auseinanderzusetzen, Vorstellungen über sich selbst und andere, Orientierungen und Lebenspläne zu entwickeln und auf dieser Basis zu handeln. Das beinhaltet auch den Umgang mit Unsicherheit und Mehrdeutigkeit in einer schnelllebigen und pluralen Welt.

Die enge Verwobenheit von Gesellschaft und Individuum findet sich ebenfalls in dem Konzept des Habitus von Pierre Bourdieu (1987) wieder. In diesem Konzept stehen sich Gesellschaft und Individuum nicht gegenüber, sondern sind immer schon verbunden, das Individuum entwickelt Denken, Wahrnehmen, Bewerten, Handeln, Geschmack, Haltung und Körperausdruck in dem ihm gegebenen gesellschaftlichen Rahmen und bringt auf Basis dieses Habitus in der Interaktion mit anderen wieder Gesellschaft hervor. Gesellschaft und Individuum erzeugen sich gegenseitig, eine Person ist in dieser Sicht nicht der Gegenpol oder das Gegenüber von Gesellschaft, sondern eine ihrer Erscheinungsformen.

Die Begriffe Habitus und Identität beinhalten beide die enge Verflochtenheit von Gesellschaft und individueller Entwicklung. Das Habitus-Konzept richtet stärker den Blick auf die Gesellschaft im Individuum. Im Konzept der Identität steht das Individuum mit seinen Entwicklungs- und Konstruktionsprozessen im Zentrum, was gute Ansatzpunkte für die sozialpädagogische und psychosoziale Arbeit ermöglicht. Daher wird hier im Weiteren das Konzept der Identität verwendet, auch wenn Habitus und Identität viele Gemeinsamkeiten aufweisen.

Charakteristisch für die Arbeit in psychosozialen und sozialpädagogischen Feldern ist ein enger Kontakt zu Menschen. In Beratungs-, Betreuungs- und Bildungskontexten geht es in verschiedenen thematischen Schattierungen um Entwicklung, Lernen und Identität mit dem Ziel, Menschen bei der Alltags- und Lebensbewältigung zu unterstützen. Eine Säule der professionellen Arbeit der Fachkräfte ist dabei Hintergrundwissen in verschiedenen thematischen Feldern, das in die Einschätzung und Bewertung von Situationen, in die Hypothesenbildung und Zielentwicklung und schließlich in die Handlungsplanung einfließt.

Das Buch zielt darauf ab, mit einer komprimierten Darstellung von Identitätstheorien und von ausgewählten soziologischen Zeitdiagnosen einen Beitrag dazu zu leisten, dass Professionelle diese Wissensbestände erweitern und vertiefen. Das Wissen zu unterschiedlichen Aspekten von Identität und die Sicht auf verschiedene Erklärungsstränge von gesellschaftlichen Entwicklungen sollen als ›Denkwerkzeuge‹ dienen, um das komplexe Bedingungsgefüge des täglichen Lebens leichter verstehen zu können. Ziel ist es darüber hinaus, der Individualisierung von gesellschaftlich begründeten Problemen entgegenzuwirken und die Spannungsverhältnisse aufzuzeigen, unter denen beim Individuum problematische Situationen entstehen können. Auch wenn das nichts daran ändert, dass der einzelne Mensch weiterhin viele Situationen individuell bewältigen muss, macht es dennoch einen Unterschied, ob diese Herausforderungen als Ergebnis der verschiedenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gesehen werden können oder als eigenes Defizit (oder das des anderen) interpretiert werden. Mit einer so erweiterten Sicht können zudem neue Ansatzpunkte für professionelles Handeln und gegenseitige Unterstützung entstehen.

In den folgenden Ausführungen werden daher in Kapitel 2 zunächst Konzeptionen von Identität vorgestellt. Anschließend folgt in Kapitel 3 die Darstellung ausgewählter zeitdiagnostischer Ansätze, die die derzeitigen Lebensbedingungen und deren Entwicklungshintergründe in unserer Gesellschaft beschreiben und erklären. Neben der Limitation durch die Auswahl von hier zentral scheinenden Perspektiven muss ein solches gegenwartsbezogenes Vorhaben auch notwendigerweise ungeschlossen bleiben, denn gesellschaftliche Entwicklungen laufen in der Zeit weiter. In Kapitel 4 werden die zentralen Linien, die – derzeit absehbar – unsere gegenwärtige Gesellschaft prägen, zusammengefasst, Herausforderungen für die Identitätsarbeit markiert und Ansatzpunkte auf der Ebene der Einzelperson und aus professioneller Perspektive überlegt.

Im abschließenden Kapitel 5 finden sich dazu konkrete Vorschläge in Form von Reflexionsfragen und Übungen, die für die praktische Anwendung ausgearbeitet sind. Diese Vorschläge sollen Anregungen für die Reflexion und Begleitung alltäglicher Identitätsarbeit in unserer (westlichen) Gesellschaft bieten und sind für sich selbst als persönliche Reflexion oder im Rahmen passender beruflicher Situationen einsetzbar. Sie sind dabei keinesfalls als individualisierte Lösungs- und Bearbeitungsvorschläge für gesellschaftliche Probleme zu verstehen. Zugleich wäre es wünschenswert, wenn sie für Einzelne und in professionellen Kontexten hilfreich bei der Bewältigung von identitätsbezogenen Herausforderungen wären.

2 Identität

2.1 Einführend zum Begriff Identität

Der Begriff der Identität ist in der alltäglichen Sprache geläufig und scheint zunächst unmittelbar verständlich, solange man nicht versucht, ihn genauer zu definieren. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Begriff ist äußerst vielfältig und füllt Bücher verschiedenster Fachrichtungen. Um das Thema als Hintergrundwissen für psychosoziale Berufsfelder handhabbar zu gestalten, wurde eine Auswahl aus dieser umfassenden ›Identitätsbibliothek‹ getroffen, die überwiegend sozialpsychologische und soziologische Ansätze beinhaltet und den Blick auf eine personenbezogene Identität richtet (und nicht etwa auf die Identität einer Nation, eines Kollektivs oder einer Sache). In den folgenden Ausführungen geht es zunächst überblicksartig um eine begriffliche Einführung und eine historisch-gesellschaftliche Perspektive auf Identität und anschließend um ausgewählte identitätstheoretische Aspekte.

Was ist unter Identität zu verstehen? Der Begriff ›Identität‹ thematisiert das Verhältnis eines Subjekts zu sich selbst und zu seiner Umwelt. Heinz Abels beschreibt Identität als

»das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer spezifischen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln und Denken eine gewisse Konsequenz zu zeigen, in der Auseinandersetzung mit den Anderen eine Balance zwischen eigenen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben und in dieser individuellen Besonderheit (persönliche Identität) auch von Anderen wahrgenommen zu werden (soziale Identität)« (2014, S. 172).

Aus der Sicht einer Person ist der Identitätsbegriff verbunden mit den Fragen »Wer bin ich?« und in die Zukunft gedacht »Wer will ich sein?«. Ernst Tugendhat bezeichnet diese Fragestellungen als qualitative Identitätsfrage, die sich aus der Innenperspektive eines Subjekts auf umfassende Inhalte und Orientierungen richtet. Er unterscheidet sie von der numerischen Identität, welche Individualität im Sinne einer Eindeutigkeit beispielsweise in Form eines eindeutig zuordenbaren Personaldokuments meint. Bei der numerischen Identität geht es um die eindeutige Identifizierung eines Individuums anhand bestimmter begrenzter Kriterien aus einer Außenperspektive. Die qualitative Identitätsfrage ist dagegen komplex und bezieht sich auf subjektiv bedeutsame Inhalte wie Ideale, Rollenvorstellungen, Werte, Erfahrungen, Gewohnheiten, Wissensbestände usw. (Straub 2019c, Tugendhat 1979). Die folgenden Ausführungen schließen an das qualitative Identitätsverständnis an.

Auf der individuellen Ebene kann Identität als Selbst- und Weltverhältnis eines Menschen beschrieben werden, das grundlegende Orientierungen für das Handeln in einem zeitgeschichtlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld beinhaltet. Identität ist damit die Basis der Auseinandersetzung mit den aktuellen Gegebenheiten und den sich wandelnden Lebensbedingungen und ist zugleich von ihnen beeinflusst.

Es besteht ein breiter Konsens darüber, dass Identität als Selbst- und Weltverhältnis eines Subjekts die drei folgenden zentralen Elemente beinhaltet (Erikson 1979, Keupp et al. 1999, Kraus 2000, Marcia 1993, Nunner-Winkler 1989, Straub 2019c):

- Kontinuität im Selbsterleben in der biografischen Zeit, also die Erfahrung, mit sich selbst identisch zu bleiben und auch bei Veränderungen im Zeitverlauf prinzipiell dieselbe Person zu sein
- Die Erfahrung von Kohärenz, also die Erfahrung eines übergeordneten Zusammenhangs, einer psychischen Einheit, die auch widersprüchliche Aspekte beinhalten kann
- Die Erfahrung von Autonomie, also das Vermögen, Entscheidungen treffen, handeln und gestalten zu können

Identitätsbezogene Probleme können entstehen, wenn die Identität (zu) diffus wird, wenn Erfahrungen von Kontinuität, Kohärenz und Autonomie zu gering sind oder (zu lange) ausbleiben. Wenn das Gefühl, autonom handeln zu können, das Erleben eines sinnstiftenden Zusammenhangs und eine biografische Kontinuität im Selbst- und Weltverhältnis fehlen oder verloren gehen, können Orientierungslosigkeit, Unsicherheit, Vertrauensverlust und Gefühle der Ohnmacht die Folge sein.

Gegenwärtig sind die Festlegung und Sicherung der Identität Aufgaben, die in hohem Maße vom Individuum zu bewerkstelligen sind. Das war nicht immer so. In historischer Perspektive wurde Identität in unterschiedlichen Phasen in verschiedener Weise festgelegt und stabilisiert (Nunner-Winkler 1989). In traditionellen, agrarisch geprägten Gesellschaften wurde die Identität durch sozialstrukturelle Arrangements in Form von gesellschaftlichen Positionen und Beziehungen bestimmt. In der mittelalterlichen Ständegesellschaft entschied die Geburt lebenslang über die Zugehörigkeit zu einem Stand, den Platz in der Welt und die entsprechenden Arbeits- und Lebensverhältnisse. Der Sohn eines Bauern wurde wieder ein Bauer, der soziale Status vererbt. Das damit verbundene Selbstverständnis wurde als gottgegeben angesehen und in der Regel nicht infrage gestellt.

Im Verlauf der Modernisierung und Industrialisierung und der damit verbundenen Herauslösung aus traditionellen Festlegungen konnten die Einzelnen zunehmend über zentrale Rollenfestlegungen bestimmen. Das Recht auf freie Berufs- und Partnerwahl und ebenso das Recht auf eine eigene politische Meinung und die Möglichkeit der Wahl einer religiösen Zugehörigkeit sind Freiheitsrechte des Individuums in der Moderne. Wesentliche identitätsrelevante Festlegungen wie die Ausbildungs- und Berufswahl fallen in die Phase der Adoleszenz. Sie werden im weiteren Lebensverlauf über das sozialstrukturelle Konstrukt des Normallebens-

laufs und damit verbundene Arbeits- und Lebensformen inklusive traditioneller Geschlechterrollen und Arbeitsteilung in ihrer Kontinuität gesichert. In der Spätmoderne nimmt die Pluralisierung der Lebens- und Erwerbsformen und die Revidierbarkeit von Entscheidungen zu, Entwicklungen im Lebensverlauf werden flexibler, die Folge ist eine Destandardisierung des Lebenslaufs (ebd.). Der einzelne Mensch ist verstärkt auf sein individuelles Arbeitsmarktschicksal verwiesen und dazu gezwungen, »sich selbst als Handlungszentrum, als Planungsbüro in bezug auf seinen eigenen Lebenslauf, seine Fähigkeiten, Orientierungen, Partnerschaften usw. zu begreifen« (Beck 1986, S. 217). Identität wird also nicht mehr durch traditionelle Zugehörigkeiten zu einer Familie oder einer Gemeinde oder durch den Normallebenslauf mit dem Modell einer lebenslangen Arbeit und der damit verbundenen Berufsrolle getragen, sondern muss zunehmend immer wieder neu entworfen und aufrechterhalten werden.

In der folgenden Tabelle sind die beschriebenen gesellschaftlichen Bedingungen und Anforderungen für die Festlegung und Stabilisierung von personenbezogener Identität in verschiedenen historischen Phasen schematisch zusammengefasst (► Tab. 1).

Tab. 1: Festlegung und Stabilisierung von Identität in verschiedenen historischen Phasen nach Nunner-Winkler 1989

	Traditionelle Gesellschaften	Moderne	Spätmoderne
Festlegung	Sozialstrukturelle Arrangements	Individuelle Aufgabe	Individuelle Aufgabe
Stabilisierung/Kontinuität	Sozialstrukturelle Arrangements	Sozialstrukturell gesichert durch Normallebenslauf	Individuelle Aufgabe

In traditionellen Gesellschaften war die Identität also weitgehend über den Geburtsstand festgelegt und wurde daher auch wenig thematisiert. In der Moderne und noch weitreichender in der Spätmoderne wird die Festlegung und Stabilisierung von Identität nun zur Aufgabe, die der Einzelne vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Bedingungen bewältigen muss, und rückt daher zunehmend in den Fokus der Aufmerksamkeit.

2.2 Ausgewählte Aspekte der Identitätsforschung

In den folgenden Ausführungen werden ausgewählte Aspekte der Identitätsforschung dargestellt, die vor dem Hintergrund der hier verfolgten Themensetzung besonders relevant erscheinen. Für eine weiterführende Auseinandersetzung mit

verschiedenen Identitätskonzeptionen und deren kritischer Diskussion möchte ich auf die umfangreiche Literatur verweisen (z. B. Abels 2017, Eickelpasch & Rademacher 2004, Haußer 1995, Jörissen 2000, Jörissen & Zirfas 2010, Keupp & Höfer 1997, Keupp et al. 1999, Kraus 2000, Pirker 2013, Straub 2019a, 2019b, 2019c). Eine differenzierte Beschäftigung mit spezifischen Teilidentitäten, wie beispielsweise der Geschlechtsidentität, und mit identitätspolitischen Positionen ist hier ebenfalls nicht das Ziel, im Vordergrund stehen vielmehr allgemeine identitätstheoretische Ansätze und deren zeitgeschichtliche Entwicklungen und Einflüsse.

2.2.1 Identität und Identitätsdiffusion

Nach Erik H. Erikson beruht das Gefühl der Identität »auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen: der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit, und der damit verbundenen Wahrnehmung, daß auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen« (1979, S. 18). Er versteht die Identitätsentwicklung als psychosoziale Entwicklung und betont damit die Wechselwirkung von inneren Prozessen und umgebenden Einflüssen. Erikson entwickelt ein Phasenmodell, in dem verschiedene Themenbereiche zu bestimmten Zeitpunkten im Lebensverlauf als Krise im Sinne einer zu lösenden Aufgabe hervortreten und entweder gelöst werden können oder problematisch bleiben. Er siedelt den Prozess, in dem ein Mensch die für sein Leben wichtigsten Rollen wählt und übernimmt, überwiegend in der Adoleszenz an. Wenn diese Aufgabe in dieser Lebensphase nicht gelöst wird, kann es zu Rollenkonfusion und Identitätsdiffusion bzw. Identitätsverwirrung kommen, z. B. durch die Überforderung, sich für eine berufliche Richtung, einen Partner oder eine Partnerin entscheiden zu müssen oder eine politische Position zu beziehen, ohne die langfristigen Folgen oder Alternativen übersehen zu können. Eine Identitätsdiffusion kann sich auf das gesamte weitere Leben auswirken.

James E. Marcia (1993) knüpft in seinen Arbeiten an das Modell von Erikson an und untersucht Identität bei jungen Erwachsenen anhand der Merkmale der Selbstverpflichtung im Sinne einer inneren Haltung (Commitment) und der Krise, die häufig mit einer Suche nach Alternativen verbunden ist (Exploration). Im Ergebnis unterscheidet er vier Identitätszustände: die übernommene Identität (Foreclosure), die diffuse Identität (Identity Diffusion), das Moratorium und die erarbeitete Identität (Identity Achievement). Im Zustand der übernommenen Identität orientiert sich eine Person an bestehenden Vorstellungen und Verpflichtungen und übernimmt beispielsweise Auffassungen der Eltern. Identitätsbezogene Krisen und Explorationen fanden in diesem Zustand bis dahin nicht statt. Im diffusen Identitätszustand verspürt eine Person keine innere Selbstverpflichtung in verschiedenen Identitätsbereichen. Häufig besteht eine Desorientierung, zum Teil verbunden mit Entscheidungsunfähigkeit. Das Gefühl einer diffusen Identität kann den Anstoß geben, Alternativen zu explorieren. Im Zustand des Moratoriums befindet sich die Person in einer Krise im Sinne, dass ihr bewusst ist, dass Entscheidungen anstehen. Es findet eine Exploration von Alternativen statt. Ein Verpflichtungsgefühl ist im Ansatz in der Weise vorhanden, dass die Situation als

Anlass zu Reflexionen angesehen wird. Im Zustand einer erarbeiteten Identität wurde zuvor eine Krise erfahren und bearbeitet, Alternativen exploriert und geprüft sowie schließlich eine eigene innere Haltung, ein Identitätsstandpunkt in einem bestimmten Bereich entwickelt.

Marcia geht nicht davon aus, dass diese vier Zustände als Phasen automatisch aufeinander folgen. Ebenso relativiert er den zeitlich begrenzten Fokus der Identitätsentwicklung auf die Adoleszenz. Die initiale Herausbildung einer Ich-Identität im Sinne einer innerpsychischen Kohärenz und biografischen Kontinuität siedelt er zwar weiterhin als bedeutsames Ereignis der Persönlichkeitsentwicklung in der Adoleszenz und dem jungen Erwachsenenalter an, betont aber zugleich, dass die Identität über die Lebensspanne hinweg beständig reformuliert und weiterentwickelt wird (ebd., Pirker 2013).

Als weiteres Ergebnis seiner Arbeiten unterscheidet Marcia den Identitätszustand der diffusen Identität in fünf unterschiedlich ausgeprägten Formen von Identitätsdiffusion, die im Folgenden aufgelistet sind (► Tab. 2).

Tab. 2: Ausdifferenzierung der diffusen Identität nach Marcia 1993, leicht modifiziert nach Haußer (1995, S. 84) und Pirker (2013, S. 91)

Formen der Identitätsdiffusion	Beschreibung
1. Selbstfragmentierung	Pathologisches Ausmaß an Diffusion; mangelnde Integrationsarbeit, fehlende Kohärenz
2. Gestörte Identitätsdiffusion	Leichtere Identitätsstörung, z. B. Größenwahnphantasien
3. Sorglose Identitätsdiffusion	Sozial gewandte aber eher oberflächliche Personen, die nur spontane und wenig tiefgreifende innere Verpflichtungen eingehen (Abenteurer)
4. Sozial angepasste Identitätsdiffusion	Wechselnde, jeweils adäquate Anpasstheit an soziale Situationen, was Neugier und exploratives Interesse fördert, aber innere Verpflichtung verhindert
5. Entwicklungsbezogene Identitätsdiffusion	Zustand persönlicher Ungewissheit mit Reflexionen und Explorationen, Vorstufe zu den Zuständen des Moratoriums oder der erarbeiteten Identität, nach Marcia die gesündeste, da vorübergehende Form der Identitätsdiffusion

Mit dieser Ausdifferenzierung der Identitätsdiffusion werden nur noch die erste und in etwas leichter Ausprägung die zweite Form der Identitätsdiffusion als ›Störung‹ und damit als pathologisch bewertet, die anderen drei Formen sind der ›Sorglosigkeit‹ geschuldet oder werden als Übergangs- oder Entwicklungsphänomene vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Rahmenbedingungen angesehen. Marcia beschreibt also den diffusen Identitätszustand in Teilen als normal und als Anpassungsleistung und spricht von kulturell adaptiver Diffusion, wenn gesellschaftliche Bedingungen Unverbindlichkeit und Indifferenz nahelegen, weil bei-

spielsweise durch (zu) frühes Festlegen und sich Verpflichten weitere Optionen begrenzt würden (Haußer 1995, Marcia 1993, Pirker 2013).

2.2.2 Balancierte Identität

In der Auseinandersetzung mit soziologischen Dimensionen der Identität und in Abgrenzung zum psychoanalytischen Identitätsbegriff entwickelt Lothar Krappmann (1978) das Konzept der balancierten Identität. Zentrale Basis bilden hierbei die Arbeiten von George Herbert Mead (1975) zum Symbolischen Interaktionismus, der das Zusammenwirken von ›I‹, dem impulsiven Ich, und ›me‹, dem reflektierten Ich, als Komponenten des Selbst beschreibt, sowie Ansätze von Erving Goffman (1973), der das Thema Identität unter der Perspektive der Präsentation behandelt.

Nach Krappmann entwickelt sich Identität in der Interaktion mit anderen:

»Identität ist nicht mit einem starren Selbstbild, das das Individuum für sich entworfen hat, zu verwechseln; vielmehr stellt sie eine immer wieder neue Verknüpfung früherer und anderer Interaktionsbeteiligungen des Individuums mit den Erwartungen und Bedürfnissen, die in der aktuellen Situation auftreten, dar« (1978, S. 9).

In jeder Situation muss die Identitätsbalance daher neu hergestellt werden. Krappmann entwirft Identität als eine Balance von persönlicher und sozialer Identität, also als permanente Leistung, die eigenen Bedürfnisse und die Anforderungen der sozialen Umwelt auszubalancieren.

»Erst die Interpretation der situations- und rollenbezogenen Erwartungen auf der Folie der eigenen biografischen Vorerfahrungen, und unter Berücksichtigung anderweitiger sozialer Einbindungen und Beziehungsverhältnisse, ermöglicht es dem Einzelnen sich überhaupt an sozialen Interaktionen zu beteiligen und dabei eine eigene Identität zu präsentieren, zu entwickeln, zu behaupten oder zu revidieren. In diesem Sinn begreift Krappmann Identität gleichermaßen als Bedingung und Produkt der Beteiligung des Individuums an sozialen Interaktionsprozessen« (Veith 2010, S. 187).

Krappmann formuliert als Eckpunkte des Balancierens einerseits die Bewahrung einer persönlichen, einzigartigen Identität und andererseits die Notwendigkeit, auf die – möglicherweise verschiedenen – Erwartungen der anderen einzugehen (► Abb. 1).

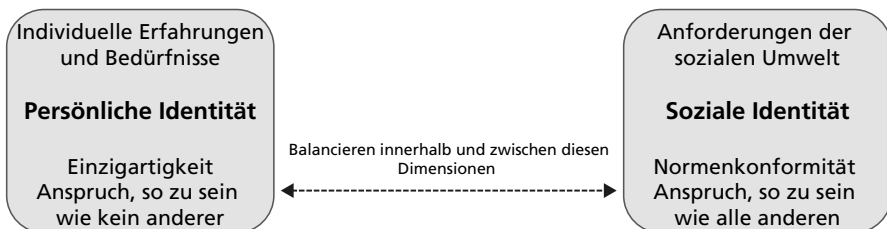


Abb. 1: Konzept der balancierten Identität nach Krappmann 1978

Der Prozess des Balancierens beinhaltet das ›Role taking‹ (Erwartungen der sozialen Umwelt übernehmen, individuelle Bedürfnisse negieren) und das ›Role making‹ (Erwartungen von außen zurückweisen, Rollen, Handlungen individuell ausgestalten).

Krappmann beschreibt dabei drohende Gefahren des Balancierens an den Rändern: Wenn sich ein Individuum zu stark in Richtung der Einzigartigkeit orientiert, scheidet es aus dem Prozess der Interaktion aus, weil es sozialen Erwartungen nicht entspricht. In der Folge kann es z. B. zu Stigmatisierungen kommen.

Am anderen Pol besteht die Gefahr des vollkommenen Eingehens auf die vielen unterschiedlichen anderen. Bei der Anpassung an verschiedene Anforderungen muss sich das Individuum von den eigenen Bedürfnissen distanzieren und teilen, womit Entfremdungsgefühle und verschiedenartige Verhaltensweisen verbunden sein können. In dem Fall wird der Mensch für andere durch sein chamäleonhaftes Verhalten gesichtslos, seine Identität ist dann nicht erkennbar und dadurch wird er als Interaktionspartner suspekt. Die Interaktion mit einem Partner, der über seine eigenen Erwartungen und Bedürfnisse sowie über Konflikte und Lösungsstrategien nichts zu erkennen gibt, ist unberechenbar und riskant (Krappmann 1978, Abels 2001).

In der Identität eines Menschen wird also sichtbar, in welcher Weise er in verschiedenen Situationen Erwartungen von außen und eigene Erwartungen und Bedürfnisse ausbalanciert, ebenso wie die Wünsche, sich einerseits von anderen zu unterscheiden und andererseits so zu sein wie die anderen. Bei einer gelungenen Identitätsbildung, so Krappmann (1978), wird die gegenwärtige Handlungssituation in ein Verhältnis zu einer Biografie gesetzt, in der ein Zusammenhang zwischen verschiedenen Lebensereignissen hergestellt wurde. Die Situation kann in den biografischen Zusammenhang eingeordnet und Verhalten daran orientiert werden. So besteht ein gewisses Maß an Konsistenz für die Interaktion mit anderen und für die eigene Handlungsorientierung.

Damit Individuen in der Lage sind, eine balancierte Identität im Interaktionsprozess zu entwickeln, müssen bestimmte gesellschaftliche und individuelle Bedingungen erfüllt sein. Auf der gesellschaftlichen Seite nennt Krappmann flexible Normensysteme, die Raum für subjektive Interpretation lassen und individuelle Gestaltungsmöglichkeiten erlauben, sowie die Abwesenheit von negativen Sanktionen für die Um- und Neuinterpretation von Rollen. Auf der Seite des Individuums beschreibt er die in der Tabelle dargestellten Fähigkeiten (ebd., S. 132 ff. ▶ Tab. 3).

Krappmann bezieht in sein Konzept die gesellschaftlichen Bedingungen kritisch mit ein. Sein Identitätsmodell beinhaltet, dass Normen kreativ verändert werden können, die Veränderungsspielräume allerdings auch durch die Verhältnisse begrenzt sind.

»Tatsächlich kann das Individuum nicht jede ihm erwünschte Neuinterpretation vorgegebener Normen bei seinen Interaktionspartnern durchsetzen, denn es stößt auf widerstrebende Interessen der anderen. Auch sind die Chancen, einer Identitätsbehauptung Anerkennung zu sichern, ungleich, weil von den verschiedenen Positionen eines sozialen Systems aus unterschiedliche Einflussmöglichkeiten bestehen. Nur eine Analyse der jeweiligen sozialen Verhältnisse kann zeigen, welche Interpretationsmöglichkeiten dem